

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 211 (1938)

Artikel: Die brennende Zunge
Autor: Odermatt, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die brennende Zunge.

Eine Erzählung von Bruder Klaus.
Von Franz Odermatt.

Der Richter und Gesandte Klaus von der Flüe schritt durch den Flecken Sarnen, auf jener Straße, die der tiefen und waldigen Melchaa-schlucht zu enteilen schien und auf dem gepflästerten Platz vor dem Rathause ausmündete. Das Glöcklein rief mit dumpfem Klange zur Sitzung des bei Eiden geschworenen Gerichtes. Der eine und andere der Richter war bereits mit gespreiztem Degen, am kostlichen Wams die Halstraupe zierlich gefältelt und gebauscht, hinter der Rathaus-türe verschwunden, von den wenigen Bürgern, die sich auf der Straße zeigten, unterwürfig gegrüßt. Wer es aber irgendwie einrichten konnte, ließ den Gestrengen lieber nicht vors Gesicht. Als aber Klaus von der Flüe durch die Gasse näher kam, schlank und hager, barhaupt, den dünnen, ohne Künstelei getragenen Bart vom Wind bewegt, und in einem Gewand, das an Zier das Mindestmaß von dem besaß, was Zeit und Würde des Gesandten zuließen, trat mancher der Handwerksleute unter die Türe und grüßte mit tiefem Neigen des Kopfes den vielgeehrten und weisen Richter. Und wenn sie dann in seine tiefen und dunklen und doch voll Güte leuchten-den Augen geschaut und seinen Gruß vernommen hatten, den er hoch und niedrig mit der gleichen wohlklingenden Stimme mit den Worten schenkte: „Der Friede sei mit euch“, kehrten sie seltsam getröstet zur Arbeit zurück.

Die Kinder auf der Straße liefen herbei und reichten ihm die Hand. Die Frau des Sebastian Fänger fasste ihre zwei Buben, die nicht rasch genug von ihren Spielen mit den selbstgeschnittenen Kühen sich erhoben, und stieß sie zu dem niederen Fenster vor, in dem ebenerdigen Gemach, das ihre Wohnung war. Den jüngern hatte ihre zugriffige Hand beim Hemdkragen gepackt, dabei riß vorn der Haften, und der Knabe mit der entblößten Brust am straßebenen Fenster war ein eindrücklich Bild der Armut. Die Tränen liefen ihm von den Augen über die bleichen Backen herunter, als die Mutter rief:

„Der Heilige, der Heilige! Kniest nieder!“
Denn was der Knabe über Rat und Richter aus

dem Munde der Mutter gehört und aus ihren Tränen geschlossen, war übel genug, um ihm auch vor dem hochgelobten Manne den Schrecken in die Glieder zu jagen.

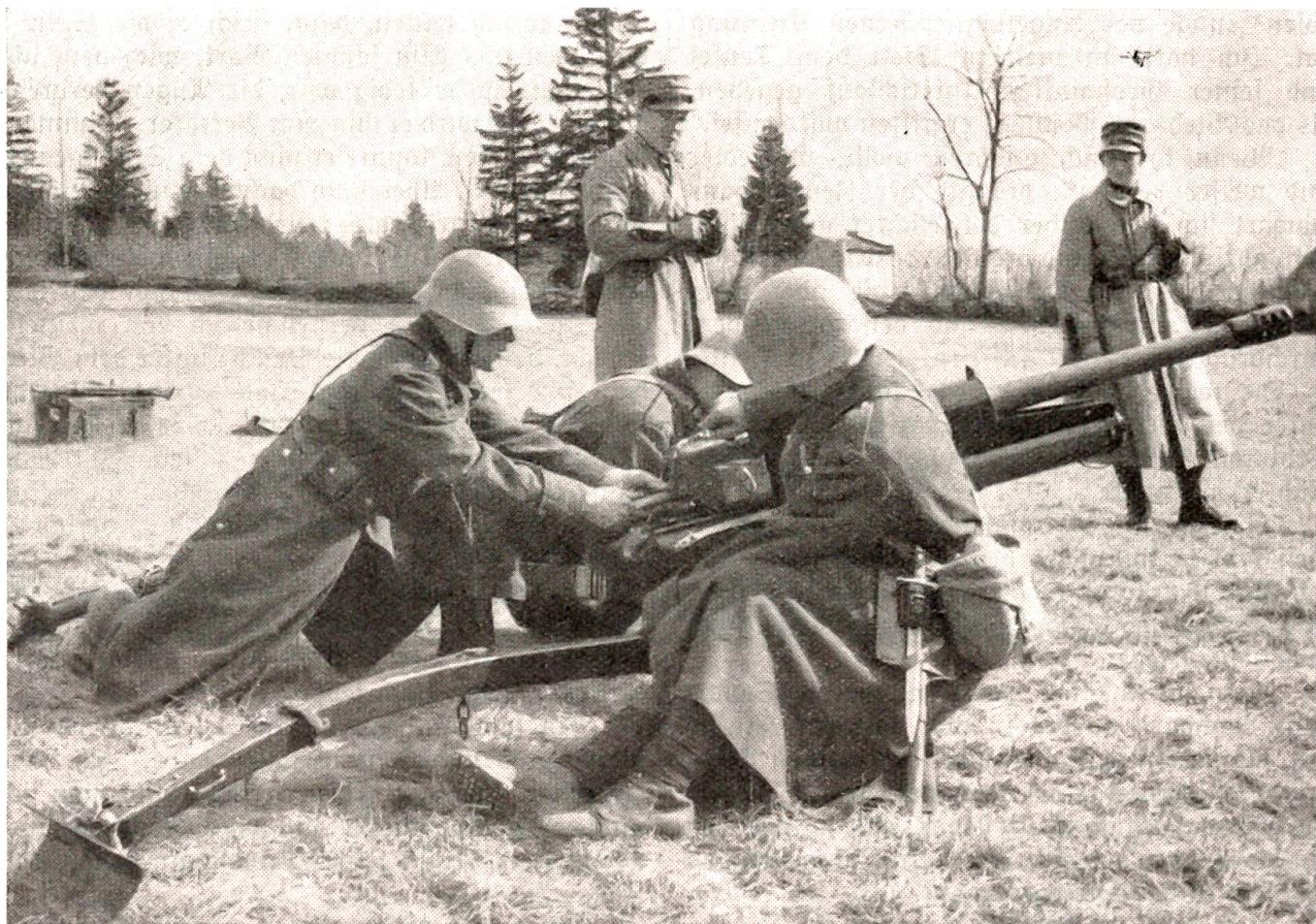
Hente erzählte ihnen die Mutter aber eine tröstlichere Geschichte. „Kniest nieder und macht ein Kreuz auf die Stirne, er ist ein Heiliger. Den Vater hat er euch aus dem Kerker erlöst. Zwölf Wochen war er gefangen bei Wasser und Brot. Unschuldig, unschuldig wie dieses Stück Holz.“ Sie schlug dabei mit der Hand auf die Fensterbank.

„Gott Lob und Dank, daß wir jetzt einen Heiligen im Rate haben, der in die Herzen sieht und Falschheit und Tugend, womit soviel Täuschung gemacht wird, auf stundenweite Entfernung erkennt.“ Dann faltete die Mutter ihre von der Arbeit steifen Hände und lispete ein Gebet.

Klaus von der Flüe schritt an der ihm zugedachten Vorstellung vorüber dem Rathause zu, stützte am Fuße der Treppe die Rechte auf den messingenen Knauf des Geländers und hielt wie von einer Stimme gerufen inne; aber es war nur das Rauschen der Melchaa, die er hinter der Gartenmauer erblickte, mit Weiden und Erlen am Ufer, die ihre Zweige tief über den Spiegel des Wassers senkten. Der Fluß ging hoch und kündigte durch den milchigen Einschlag dem Landhaus Kundigen den Frühling in den Bergen an. „Mög's ein reicher Sommer werden! Hart ist der Winter gewesen für die armen Leute“, dachte der Herr mit frommem Sinn, während seine Blicke die ergrünenden Wälder und Vorberge vertraut streichelten, dann höher gingen und mit einer unbestimmten Sehnsucht in dem am blauen Himmel leise ziehenden, sich lösenden und ballenden weißen Gewölk sich verloren.

Da öffnete ein Weibel die Flügel der eichenen Türe und machte sich dabei im faltigen weiß-roten Mantel mit dem silbernen Wappenschild auf der Brust eine Weile wichtig, als wäre er der Herr; dann aber tat er vor dem wohledlen Richter eine tiefe, ehrerbietige Reverenz undriegelte hinter ihm die Türe wieder knarrend zu.

Die Richter waren alle bereits versammelt. Sie erhoben sich, als der Obmann eintrat, und er grüßte sie. Dann verrichteten sie vor dem großen Kruzifix stehend ein stilles Gebet.



Arbeit an der Infanteriekanone.
Photopress, Zürich.

Von der Flüe nahm auf seinem Stuhle Platz, als der Erste, zwei Stufen höher als die Richter. Hinter der überschlanke Gestalt war noch das reiche Schnitzwerk der Stuhllehne sichtbar: zwei Leuen mit dem Wappenschild des Landes in den Pranken. Auf einen Wink führte der Weibel den Angeklagten, dessen Hände gefesselt waren, und den Ankläger und die Zeugen in den Saal. Der Ankläger erhielt das Wort und führte den Herren Richtern gleich in lautem und eiferndem Tone zu Gemüte, daß sie ihm und den Zeugen mit gutem Gewissen glauben dürften, was sie vor Gericht aussagen und mit einem heiligen Eid zu bekräftigen bereit wären. Sie möchten nachschlagen in den Büchern: „Findet man einen von uns verzeichnet, weil je eine Klage gegen ihn vor Rät

und Richtern gewaltet hat? Nein! Allerwegs haben sie rechtschaffen gelebt und sind in der Furcht des Herrn gewandelt.“

„Nicht mehr will ich wissen, als was zur Klage gehört“, verwies der Obmann den Geschwätzigen mit zurückgehaltener Strenge.

„Ja, Herr, ich frage den Elias Eberli an, daß er mir die böse Seuche unter dem lieben Vieh geflissentlich und mit böser Absicht in den Stall geschleppt hat. Nicht genug, daß ich drei der fürnehmsten Stücke töten und in einem großen Loch vergraben mußte, ohne daß ein einziger Bissen davon verkostet werden durfte, wo ich und die Kleinen doch so schmal durch den Winter mußten. Weher noch als der Schaden tat mir das erbärmliche Gerede, so im Volke über mich aufgekommen ist und nirgends anders als in der

bösen Jungs des Angeklagten seinen Ursprung hat: Ich hätte in meinem Stall dem Teufel und seiner Großmutter Unterschlaf gegeben, bis das Vieh von Pestilenz ergriffen worden sei.“

„Wenn ihr mich anhören wollt, wohledler und weiser Richter“, drängte der Zeuge Hans Howart sich vor. Aber der Richter gebot ihm, noch zu schweigen und brauchte dazu weder Worte noch Gebärde, es genügte, daß er die Lider höher von den Augen abdeckte und den forschenden, durchdringenden Blick auf den Zeugen einstellte.

Die weiße Riegefeder des Schreibers zitterte unter den wohlgeformten Schriftzügen, die im Protokoll Zeile um Zeile entstanden, als der Richter weiterfragte:

„Bekennst sich der Angeklagte dessen schuldig, wessen er bezichtigt worden?“ Elias Eberli erhob sich, und so frisch wie das schöne Ebenmaß seiner Glieder und der Glanz seiner Augen war, klang auch seine Rede:

„Nein, mein Stall war rein, ehe die Seuche beim Nachbarn ausbrach. Von dort vererbt sie sich, als sie am heftigsten war, auf meinen Viehstand; ich schwörte es bei Gott und seinen Heiligen. Doch bewahr mich Gott davor, daß ich auf den Ankläger, der, wie ich, vom Unglück geschlagen worden, einen Stein werfe.“

„Hört den Zeugen!“

Hans Howart trat vor und gab zu Protokoll:

„Als ich am Samstag vor dem Kirchweihfeste abends spät von meiner Alp im Melchtal zu ehrenwertem Schmaus und Alibifreud heimkehrte, kam ich auf meinem Wege am Stalle des Klägers vorüber. Das ist mein Weg nach Recht und Brauch. Acht Tage vorher war Vollmond gewesen, und seine schmale Sichel leuchtete noch ein wenig, 's ist bald hell genug, um eine Missetat an den Tag zu bringen. Da geht die Türe im Milchbrunnenstall des Anklägers auf. Denke ich: Hat er ein Haupt frank, stehe still und will fragen. Da erkenne ich den Elias Eberli, als er den Riegel wieder vor die Türe schiebt und, mich gewährend, mit drei langen Schritten links um die Ecke beim Brunnen verschwindet. Den Elias Eberli! Man kann ihn nicht verwechseln, ist kein zweiter im Land, der den Kopf so hoch trägt. Eben die mögen dem Nächsten sein Glück nicht gönnen! Unter der niedern Gadentüre

mußte er sich büßen, dann strich er die Spinnwebfäden aus dem schönen Bart, nachdem die Maidelein, als er ledig war, die Augen verdreht hatten. Jetzt wird er ihm zum Verräter. Dimmerlings im Gaden, konnte er nicht dem Spinnengeweb ausweichen... Aber noch dachte ich nichts Böses. Wer selber keine Arglist kennt, sucht sie auch nicht beim Nächsten. Die Sache kam mir wohl spanisch vor: die späte Zeit und das Verschwinden wie ein Dieb. Daheim vernehme ich von meinem Knecht, daß der Elias die Seuche unter dem Vieh habe und sein Haus und Stall gebannt ist. Ihr könnt ihn fragen, den Knecht, aber er hat sich verworfen Monat anwerben lassen. Ich habe dann am Morgen als erstes ein Schloß an meine Gadentüre machen lassen und bin verschont geblieben.“

Von den Richtern waren einige, welche die eifrige und wohlgesetzte Rede des Zeugen und sein heißgelaufenes Gesicht seinem heiligen Eifer für das Recht zuschrieben.

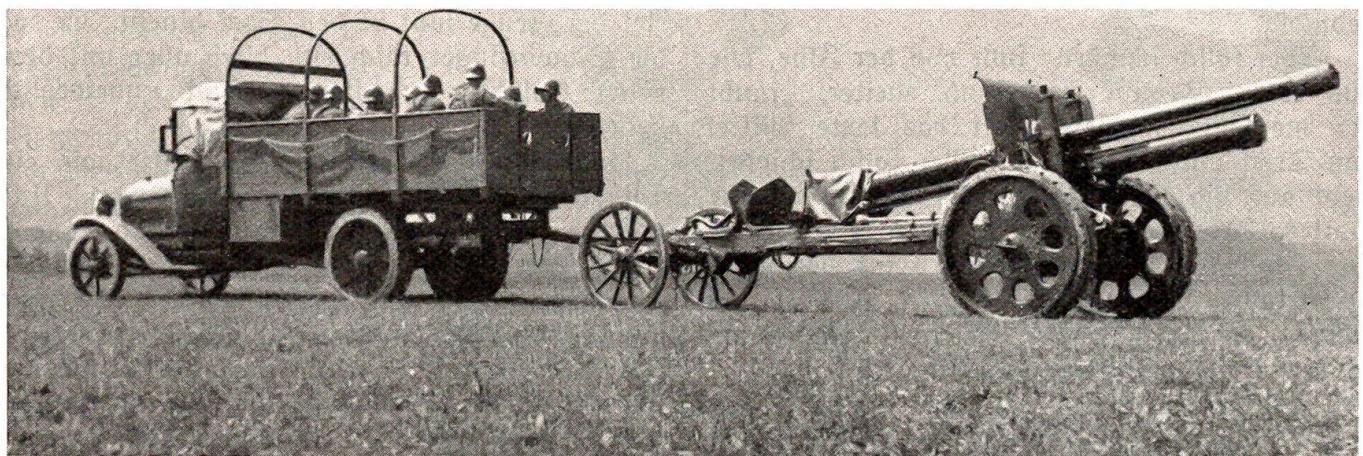
„Ich schwöre, daß ich an diesem Abend nie mein Haus und Bett verlassen habe. Ich habe ein junges Weib im Ehebett, da begibt man sich nicht ohne Not in die dimmere Nacht hinaus. Mein Herz kennt keine Feindschaft gegen den Kläger.“

„Ich anerbiete den Eid für meine Aussage“, rief der Zeuge heftig.

„Glaubt mir, er redet falsch. Des Kirchweihmorgens erinnere ich mich, als wäre er gestern gewesen. Am Morgen, kurz vor Gottesdienstläuten, hörte ich den Zeugen am Brunnentrain einen Jauchzer tun. Rund um das Hutband trug er einen Kranz von Edelweiß. So ausgerüstet kam er von der Alp herab, und ich sagte noch zu meiner Frau: Der Hans Howart ist auch auf dem Weg zur Kirchweih, ist ihm auch zu gönnen, nach dem strengen Sommer. Also ist er nicht schon am Sonnabend ins Tal hinuntergekommen.“

„Bedenkt es wohl, ehe ihr Gott und die Heiligen zu Zeugen anruft“, mahnte der Richter von der Flüe, und es war in seiner Stimme ein Zittern wie vor etwas Schwerem.

„Ja, ich weiß wohl, was schwören heißt, bin alt genug. Wißt ihr noch, wohledler Herr Richter, wie ich unter euch im Feld gestanden und das Schwert geführt habe?“ rührte der Zeuge.



Die neue 10,5-cm-Bofors-Kanone.

Photo K. Egli, Zürich

„Gebt mir den Eid. Hört, weil mir das Glück geblüht hat, sind Neider um mich her. Um meine liebe Ehefrau warben viele, ehe sie mir am Altar angetraut wurde. Das brennt jene. Wenn sie mich in den Kerker werfen und sie zur Wittib machen könnten?“ Elias schaute offenen Blicks in die Richter hinein, als könnten sie durch seine Augen seine Seele sehen, die von keiner Niederschatt beschwerte war.

Die freie und männlich sichere Art des Angeklagten nahm die Richter, die an Schmeichelei und unterwürfige Worte gewöhnt waren, gegen ihn ein, und als der Obmann entscheiden ließ, wem, dem Zeugen oder dem Angeklagten, der Eid auferlegt werden solle, entschied die Mehrheit für den unparteiischen Zeugen, in Gemäßigkeit des Artikels so und so im Landbuch.

„Ich muß mich eurem Spruche fügen“, sagte von der Flüe, mit der Hand auf der Brust, die Rechte aber zitterte, als er in dem Buche blätterte.

Der Weibel brachte die Kerzen und das Kruzifix und ordnete das Äußere mit kalter Pünktlichkeit an. „Folio zweihundertundsiebzehn, vom Eidschwur, ich weiß es auswendig... Ihr

zögert, Herr“, flüsterte der geschwätzige Weibel. Der Richter Klaus von der Flüe saß sinnend im Sessel mit geschlossenen Augen. Diese träge Stille! Es war, als ob die Zeit stillgestanden wäre... Plötzlich öffnete der Richter die Lider, und sein Blick traf die drei Männer vor dem Gerichte, den Angeklagten, den Kläger und den Zeugen. Und abermals verstrich eine kleine Frist...

Dann erhob er sich und sagte mit tiefer, leise bebender Stimme zum Zeugen: „Schwören heißt, Gott zum Zeugen anrufen...“ Die Kerzen brannten auf dem Tisch, ihre Lichtflämmchen zitterten unter dem verhaltenen Ernst des Richters, und das matte Silber der ausgespannten Heilandsgestalt zuckte unter dem Lichtspiel wie schmerhaftes Aushauchen des Lebens.

„Wer falsch schwört, lästert Gott, ja, er zeiht Gott selbst der Lüge“, fuhr er weiter. Die Stimme wuchs wie ein aus der Ferne näher kommendes Gewitter. Klaus' Auge leuchtete aus dem vom vielen Fasten und nächtlichen Gebet abgemagerten Gesicht, das aber trotz der erdbraunen Haut eine seherische Kraft besaß. Die nächtelangen Zweifel fielen plötzlich von ihm ab, aus den Wunden

des Getreuzigten flossen Sonnen von Licht und deckten Lüge, Neid und Hass und alle Armseligkeiten mit dem Lichte göttlicher Liebe ein.

Die Richter warteten mit offenem Munde. Warum zögerte er?

„Obmann!“ mahnte einer von ihnen ungeduldig.

„Wer falsch schwört,“ fuhr von der Flüe, wie aus einem Traum erwachend, weiter, „raubt der menschlichen Gesellschaft das letzte Mittel von Treu und Glauben... Wer falsch schwört, zieht auf sich herab den Fluch und die Rache Gottes, der durch seinen Propheten spricht: Der Fluch soll kommen in das Haus des falsch in meinem Namen Schwörenden, und er soll bleiben, der Fluch, mitten in seinem Hause, und es verzehren, sein Holz mit seinen Steinen“.

„Warum all das? Ich schwöre wahr!“

„So ihr euch zu schwören vermeßt, sprecht die Worte nach“, sagte der Obmann. Aber seine müde Stimme flehte ihn an, es nicht zu tun.

„Ja“, antwortete der Zeuge aufgeregt, und die Richter waren empört: Solche Parteilichkeit hatten sie in vielen Jahren an ihrem Obmann nie zu rügen gehabt...

Der Obmann sprach ihm die Worte langsam vor: „Am Samstag vor dem Kirchweihfest sah ihr den Angeklagten nachts den Stall des Anklägers im Milchbrunnengut verlassen? — Es war schwacher Mondchein?“

„Ja...“

„Am gleichen Abend vernahmt ihr, daß der Angeklagte unter seinem Viehstand die Seuche hatte?...“

„Ja, wie ich gesagt...“

„Die Finger empor! ... Schwört ihr bei Gott und seiner gebenedeiten Mutter und allen Heiligen, bei der allweisen Gerechtigkeit Gottes, des ewigen Richters?...“ Die Richter sahen den Kläger bleich werden und mit den Zähnen klappern, während über den Zeugen die Glut einer jähnen Leidenschaft emporstieß, seine starren Blicke gingen durch die Rathausfenster hinaus auf den Fluß, wo ein Weib Wäsche spülte...

Die Richter wurden auf einmal ihren Irrtum gewahr und baten in ihrem Herzen dem Obmann ihren Verdacht ab. Die Gestalt Klaus von der

Flües wuchs vor ihnen zur Größe empor, und sie glaubten ihn geheimen Wissens fähig. Sie fühlten sich einem geheimnisvollen Ereignis nahe. Will Gott und Maria, daß es an ihren eigenen Sünden gnädig vorübergehe!

„Ich schwöre es bei Gott und allen Heiligen!“ rief der Zeuge laut in den Saal hinein. Er zog die Schwörfinger rasch ein, blieb aber mit dem roten Gesichte und starren Blick unbeweglich stehen.

Klaus von der Flües Auge zuckte wie ein Blitz durch Wände, Mauern und Herzen. Und plötzlich fiel ihm das Buch aus der Hand, er wich einen Schritt zurück, daß die Distanz zwischen ihm und dem Zeugen größer wurde, und dann schleuderte er ihm die Worte zu: „Meineidiger!... Fühlst du nicht, wie deine Zunge brennt und die Flammen der Leidenschaft aus deinem Munde züngeln und den Meineid deiner armen, ewig verlorenen Seele verraten? Du hast dich losgesagt auf ewig und immer von Gott und seiner Gnade...“

Es fuhr die Richter ob dem eisigen Entsetzen dieser Worte ein schütterndes Frieren an, sie fürchteten, daß der Boden sich öffnen und der Satan aus der Tiefe des höllischen Feuers steigen und die reife Frucht von der Erde hinwegnehmen werde.

Der Zeuge zuckte unter dieser Anklage wie ein Baum unter dem Blitzaufschlag zusammen, die linke Hand ballte sich zur Faust zusammen, aber die drei Schwörfinger an der Rechten waren wie eiserne Haken gekrümmmt und steif, der Arm bog sich unnatürlich und schien länger zu werden und mit den drei eisernen Haken einen Halt zu suchen. Sein Atem wurde röchelnd, dann zischend, wie wenn Schlangen durch dürres Laub schließen, weißer Schaum trat auf die roten, aufgeblähten Lippen, Schaum von platzenden, giftigen Bläschen, und die Augen bohrten sich aus dem aufgeschwollenen Gesicht weit heraus.

Jetzt entfiel dem Kläger der Mut. Zitternd bekamte er die falsche Anklage und bat knielfällig für sich und den Zeugen um Gnade. Er war wegen einer alten Schuld in seiner harten Zange.

Alter Schauer drang den Richtern ob der gottlosen Missrat durch Fleisch und Bein, und

nur die Anwesenheit des Richters Klaus von der Flüe hielt sie von der eiligen Flucht zurück.

Da erschreckte sie ein dumpfer Aufschlag aufs neue, und als sie sich nach der Ursache umschauten, fanden sie den Platz vor dem Zeugentisch leer, am Boden zwischen zwei Stühlen lag ein dunkler Knäuel, keinem Menschen mehr ähnlich. Der Weibel hob ihn auf, die Richter hätten nicht gewagt, Hand an ihn zu legen, er aber dachte: „In meinem Amt vergeht einem die Zimperlichkeit von selber.“

Der Meineidige. Wie aus einem rauchenden Feuer hing aus seinem Munde die Zunge heraus, und ein übler Geruch verbreitete sich davon im Saale. Der röchelnde Atem aber war still geworden. Er war tot.

Das Ereignis wurde mit Staunen und Entsetzen erzählt, und über das ganze Land hielt das Volk Einfehr bei sich. Die Richter und der freigesprochene unschuldig Angeklagte verkündeten die Weisheit Klaus von der Flües mit lauten Worten, und ihr Eifer wuchs allmählich so, daß sie dem Geschehenen, das ihnen im ersten Augenblitze doch nicht anders erschien, war, denn als merkwürdige Wirkung wohlberechnender Rede und diese als weise Erkenntnis der Seelen, ein Wissen und eine Strafe, die Gott der Herr mit seinem gerechten Zorne bekräftigt hatte, alsbald ein übernatürliches Gesicht gaben und Wunderkraft dem frommen Richter. Und es geschah, daß alte Verbrechen gesühnt wurden und des Nachts gestohlene Sachen zurückerstattet und falsche Anklagen öffentlich widerrufen wurden. Je weiter das furchtbare Ereignis wirkte und je weiter die Zeit das Geschehnis entrückte, desto wunderbarer erschien es dem Volke. Es grübelte mit heiliger Scheu darüber nach. Sie dankten Gott, daß er sie das Wunder erleben ließ.



Der neue Uniformfragen der Schweizer Armee.

Photopress, Zürich.

„Rauch und Flammen, wahrhaft Rauch und Flammen sah er aus dem Munde des Meineidigen herausqualmen... Rauch und Flammen aus der Mördergrube des falsch im Namen Gottes Schwörenden!“

Kinder und Kindeskinder erzählten davon.

Es war aber eine der letzten Sitzungen, an welchen der Richter Klaus von der Flüe teilnahm. Er legte Amt und Würden nieder. Der Herrgott hatte ihn schon lange, aber an diesem Tage mit unverweigerlichem Begehr gerufen.

Amerikanisch.

Im Zimmer eines amerikanischen Hotels hing ein Plakat: „Rauchen verboten! Denken Sie an den Brand des Astoriahotels!“ — Ein Witbold schrieb darunter: „Ausspuken verboten! Denken Sie an die Hochwasser des Mississippi!“

*

Ihr kleiner Sohn hat den Kopf eines Politikers.

Mutter (entschuldigend): Ja, wissen Sie, er ist mit sechs Monaten aus dem Kinderwagen gestürzt.